



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Buttlar, Kurt Treusch von: Erlebtes und Beobachtetes aus Rußland : ein
Nachklang zur Kaiserkrönung 1896 : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf die Dauer nicht ausführbar ist. Soll diese erreicht werden — und daß sie erstrebenswert ist, wird in den weitesten Kreisen anerkannt —, so wird das nur möglich sein, wenn dieser Zweck klar ausgesprochen, die mit der Ausführung beauftragte Behörde mit den nötigen obrigkeitlichen Befugnissen, namentlich aber mit Geldmitteln ausgerüstet und von den Entschließungen des Verkäufers unabhängig gemacht wird. Es würde nicht nur nichts entgegenstehen, sondern sogar wünschenswert sein, dieser Behörde nach wie vor auch die Befugnis zu lassen, Renten durch die Rentenbank abzulösen, die auf den von Privaten gebildeten Rentengütern ruhen. Hierbei müßte sie allerdings auf die Wahrnehmung fiskalischer Interessen — Prüfung der Sicherheit der Rente — eingeschränkt werden. Dadurch wäre dann aber auch Privaten im weitesten Maße Gelegenheit gegeben, das Werk der innern Kolonisation mittelbar zu fördern, wie es anscheinend von der neuerdings gegründeten Landbank beabsichtigt wird.

Die staatlichen Behörden können aber nur auf dem angegebenen Wege in die Lage kommen, planmäßig an diese Aufgabe zu gehen, deren glückliche Lösung den mannichfachsten Interessen des Vaterlandes zum Segen gereichen würde.



Erlebtes und Beobachtetes aus Rußland

Ein Nachklang zur Kaiserkrönung 1896

Von Kurt Treusch von Buttlar

(Fortsetzung)

4



as eben Gesagte giebt auch die Erklärung dafür, daß in den letzten Jahrzehnten das Deutschtum so mancher Familie bis auf den Namen dahingeschwunden ist. Wo einmal eine Russin in eine deutsche Familie hineingeheiratet hat, da ist die Russifizierung, das kann man getrost sagen, nur eine Frage der Zeit; daß eine Deutsche, die einem Russen die Hand reicht, dem Russentum verfallen ist, ist selbstverständlich; im besten Falle wahrt sie sich noch für ihre Person die deutsche Art.

In Petersburg wie in Moskau giebt es bekanntlich starke deutsche Kolonien. Manche Familien in diesen Kolonien sind schon seit Peter dem Großen und

Katharina II. in Rußland, die größte Zahl aber seit den vierziger und fünfziger Jahren unsers Jahrhunderts. Zum wesentlichen Teile bestehen diese Kolonien aus Kaufleuten und Industriellen; daneben sind Lehrer, Ärzte, Techniker aller Art, Handwerker, kurz Vertreter aller Berufe, die das alte Rußland natürlich noch nicht selbst hervorbringen konnte, in früherer Zeit, bis zu den sechziger Jahren etwa, von der Regierung selbst unter guten Versprechungen ins Land gezogen worden. Innerhalb der deutschen Kolonien bildete sich in Petersburg wie in Moskau eine Art Patriziat aus. Als noch die „Stände“ geschieden waren, bestand die „erste Gilde“ der Kaufmannschaft fast ausschließlich aus Ausländern, vor allem aus Deutschen. Hatte man eine bestimmte Anzahl von Jahren „erste Gilde bezahlt,“ so wurde man „erblicher Ehrenbürger.“ Das hatte früher einen guten Klang; man hob dadurch mit voller Absicht das Ansehen und das stolze Bewußtsein der Kaufleute und gab ihnen einen Ersatz für den „Tschin,“ die Rangordnung der Beamten. Jetzt sind diese Ehrentitel nur noch leerer Schall. Aber innerhalb der Deutschen sieht man wohl noch einander darauf an, ob man zu diesem Patriziat gehört. Die alteingesessenen Familien fühlen sich stolz als Kolonisatoren und als Pioniere der Kultur. Und vielfach ist der Stolz, deutschen Stammes zu sein, in diesen Kreisen noch scharf ausgeprägt. Sie sind nicht Reichsdeutsche, wollen es gar nicht sein, sie sind getreue Unterthanen des Zaren, aber Russen genannt zu werden, macht sie erröten, und dann hört man wohl das drastische Wort: „Wird denn ein Pferd, das im Schweinestall geboren wird, ein Schwein?“

Sie haben aber auch allen Grund stolz zu sein auf das, was ihre Arbeit in Rußland geschaffen hat. Rußland ist kein Amerika, das zerknitterte Existenzen leicht wieder aufblüht. Wer in Rußland „sein Glück sucht,“ muß mit voller, frischer Kraft kommen. Die großen Weltfirmen Rußlands sind mit geringen Ausnahmen in deutschen Händen. Deutsche sind es gewesen, die gerade die wichtigsten Zweige des Handels hier geschaffen haben, die die verschiedenartigen Erzeugnisse dieses verschwenderisch reichen Landes — denn Rußlands Boden bietet alles, was ein Kulturland braucht — nutzbar gemacht und dem Welthandel zugeführt haben. Noch steht diese Kulturarbeit fast in den Anfängen; die Russen selbst sind sich ihres Reichtums noch gar nicht ganz bewußt, oder es fehlt ihnen der Trieb, die Quellen zu erschließen; und wo ein findiger Ausländer ein neues Gebiet für die Produktion entdeckt, da hat er durchaus nicht sofort auf Entgegenkommen der Behörden zu rechnen — daß es in ihrem eignen, ihres Vaterlandes Vorteil liegt, solch ein neues Unternehmen zu unterstützen, kommt den russischen Beamten nicht ohne weiteres in den Sinn. Der Unternehmer muß schon froh sein, wenn er die Erlaubnis erhält, etwa eine Chaussee auf eigne Kosten zu bauen u. dgl. Darum ist, trotz des gewaltigen Reichtums im Lande, trotzdem daß die „Vermögen auf der Straße liegen,“ jeder Erfolg doch das Ergebnis mühsamen, ermüdenden

Kampfes mit schwierigen Verhältnissen, und das schwierigste bleibt immer die Indolenz der Russen, auf der einen Seite der Behörden, auf der andern Seite der Unterbeamten und Arbeiter. Wie sich Deutschtum und Russentum in Handel und Industrie zu einander verhalten, darauf werde ich noch zu sprechen kommen. Die Aristokraten unter den Kaufleuten und Fabrikanten sind auch heute noch vor allem Deutsche.

Unter den großen deutschen Kaufherren und Fabrikbesitzern herrscht ein wohlthuender Stolz auf ihre Herkunft; sie halten auf deutsche Sitte in ihren Häusern, sie pflegen die deutsche Sprache, sie lesen deutsche Zeitungen und Zeitschriften und halten stets eine gewisse Verbindung mit der Heimat aufrecht; ich kenne Fälle, wo nach Generationen die Beziehungen zu den Verwandten in Deutschland, nachdem sie eine Zeit lang verloren gegangen waren, mit warmem Eifer wieder gesucht und angeknüpft wurden. Aber freilich, der Thatsache kann man sich auch nicht verschließen, daß eine sehr große Zahl von denen, die noch heute einen deutschen Namen führen, ganz und gar Russen geworden sind. Das vielgerühmte und vielverspottete Anpassungsvermögen der Deutschen hat hier wie überall im Auslande seine traurige Kraft bewährt. Ich will ganz schweigen von dem Geschäftsrussentum, das mir freilich auch wiederholt entgegengetreten ist. Da es nicht klug ist, heute in Rußland deutsch zu sein, so wollen solche Gesellen auch nicht Deutsche sein, sie verleugnen ihre deutsche Sprache, ja sie beklagen wohl gar, daß sie einen unbequem deutschen Namen tragen, der ihnen die geschäftliche „Karriere“ erschwert. Ein paar besonders widerrwärtige Fälle solcher Gesinnungslosigkeit, die mir begegnet sind, darf ich allerdings nicht auf das Konto odess deutschen Volkes schreiben: denn obwohl die „Muttersprache“ dieser Herren deutsch war, so hatten sie doch vom Deutschtum nur die Namen, und die lauteten Löwenfeld, Silberstein oder so ähnlich. Die begütertesten Russen und wütendsten Deutschenfresser, die ich kennen lernte, führten zufällig auch solche „deutsche“ Namen; und die Russen, denen man ja ein feines Unterscheidungsvermögen in dieser Richtung nicht zumuten kann, wittern vielfach von vornherein in Leuten, die einen deutschen Namen tragen, Suden und richten ihr Verhalten darnach ein. Aber auch von dieser Abart „deutscher“ Einwanderer abgesehen, läßt sich leider nicht leugnen, daß die Berrussung deutscher Familien oft erschreckend schnell vor sich geht, auch ohne daß in der geschilderten Weise eine engere Verbindung mit russischen Familien erfolgt wäre. Meist macht freilich eine solche Verbindung den Vorgang erklärlich; und erklärlich ist denn auch der Renegatenstolz, der in solchen russisch gewordenen Familien Platz greift. Wie widerrwärtig, einen Mann, dessen Vater ein Deutscher war, und der selbst einen deutschen Familiennamen trägt, auf die „Memzi,“ die „Daitschen“ schimpfen und über sie spotten zu hören — eine Freude, die man, wenn man längere Zeit in Rußland ist, oft genug erleben kann.

5

Besonders beliebt und geachtet sind die Deutschen gegenwärtig nicht in Rußland, das braucht wohl kaum gesagt zu werden. Freilich teilen sie dieses Gegenteil von Liebe mit andern Ausländern, nur daß sie etwas mehr darunter zu leiden haben als etwa Engländer, Holländer und Franzosen. Aus nahe-
liegenden Gründen. Erstens spielt die politische Lage etwas mit, aber das ist nicht das entscheidende. Mit politischen Dingen in Zusammenhang steht der zweite Grund: die Russen sprechen gern von der „Undankbarkeit“ des deutschen Volkes; 1870 hätten wir nur gesiegt, weil sie auf unsrer Seite gestanden hätten, und der Dank sei 1878 beim Berliner Kongreß abgestattet worden. Bismarck habe aus Neid und Mißgunst gegen Rußlands Größe den Russen Konstantinopel entwunden — das ist die landläufige Vorstellung, die man auch ganz verständigen Russen beim besten Willen nicht ausreden kann. „Bismarck ist unser Feind,“ das ist für sie unbestreitbar, selbst die Petersburger Deutsche Zeitung bekennt sich zu diesem Standpunkt. Der Haß gegen Bismarck ist ja gewissermaßen instinktiv; sie hassen ihn nicht bloß wegen 1878 oder wegen des Kriegs gegen den Papierrubel, sie hassen ihn, weil er aus Deutschland einen mächtigen und darum unbequemen Nachbar gemacht hat, und wie Bismarck, glauben sie, sei ganz Deutschland gegen sie mit Neid erfüllt. Mit ganz naivem Hochmut verlangen sie, daß, wenn Deutschland ihr „Freund“ sein wolle, es alles thun müsse, was sie wollen. Ich will hier nicht untersuchen, wie weit die frühere preußische Politik hieran schuld ist — hat doch schon Friedrich der Große die russischen Machthaber in dieser Beziehung gründlich verwöhnt —; ohne Frage spricht sich in dieser Auffassung von Rußlands Stellung im Weltkonzert die kindliche Anschauung eines jungen, kraftstrotzenden, sich seiner ungeheuern Macht bewußten Volkes aus.

Aber auch dieses allgemein verbreitete Gefühl des Argwohns gegen das neue deutsche Reich ist nicht der eigentliche Grund des Deutschenhasses. Der liegt vielmehr darin, daß der Deutsche mehr als die andern ihr Schulmeister gewesen ist. In des Wortes eigentlicher Bedeutung sind sie beim Deutschen in die Schule gegangen, und ebenso in der übertragenen Bedeutung des Wortes. Weil es Deutsche waren, die ihnen nach höhern Gesichtspunkten Handel zu treiben beibrachten, die ihnen ihre wissenschaftlichen Institute einrichteten, ihnen in der Industrie, in der Technik und überall, wo es auf den Kopf und nicht bloß auf die Hände ankam, Bahn brachen und den Weg zeigten, darum können sie diese Deutschen jetzt, wo sie etwas von ihnen gelernt haben und sie ihrer Meinung nach nicht mehr brauchen, nicht leiden. Sie können sich jetzt nicht genug thun in dem Spott über diese schwerfälligen, alles besser wissenden, pedantischen Deutschen. Es ist das Gefühl des Schuljungen, der aus der Schule gelaufen ist und nun seinem Haß und seinem Hohn gegen den Schulmeister ungestraft Ausdruck geben kann.

Und so erklärt sich auch der Ausländerhaß der Russen im allgemeinen, nur daß sie eben dem Deutschen am meisten verdanken und darum ihm am wenigsten wohl wollen.

Das Verhältnis des Russen zum Franzosen ist von jeher etwas anders gewesen als das zum Deutschen. Die Berufe, in denen sich die Franzosen hier am meisten auszeichneten, haben sie von vornherein liebenswürdiger gemacht. Nicht daß es im Handel, in der Industrie, in der Wissenschaft usw. an Franzosen gefehlt hätte; aber sie traten doch hinter den Deutschen wesentlich zurück. Von einer französischen Einwanderung kann man nicht reden, denn Frankreich hat ja schon seit langem keinen Bevölkerungsüberschuß. Neuerdings haben allerdings die Franzosen viel Kapital, besonders im südlichen Rußland arbeiten lassen. Der Russe hat die Franzosen kennen lernen als „Tailleure,“ „Trapeur“ und „Friseur,“ als Tanzmeister und Gesangslehrer, als Sprachmeister und — Gouvernanten. Wer einmal den Unterschied zwischen einer deutschen Erzieherin und einer — echten — französischen Gouvernante kennen gelernt hat, der wird es den Russen nachfühlen, wenn sie die Französin mehr ins Herz schließen. Da ist kein wissenschaftlicher, an Examen erinnernder Anstrich, da ist nur ein gefälliges „Parliren“ in einer wohlklingenden, eleganten Sprache. Wo etwa die französische Gouvernante oder der französische Sprachlehrer unangenehme Seiten zeigt, da nimmt man sie mit in den Kauf: diese Vertreter der westeuropäischen Bildung sind eben ein notwendiges Übel. Denn seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis heute ist es in Rußland Glaubenssatz geblieben, daß es feiner sei, französisch als russisch zu sprechen; heute gilt dieser Satz wenigstens noch beim Adel, ganz sicher im Kreise der Petersburger Garde. Solche Gouvernanten, Friseur und Kochkünstler sind aber in der Regel eine harmlose Spezies, die sich in jeder Richtung gefällig erweist, sich ein bißchen brutale Behandlung ohne Widerrede gefallen läßt, kurz bequemer ist, als so ein „eingebildeter“ deutscher Arzt oder Apotheker, der außer schwerem Geld auch noch Rücksichten verlangt. Man halte diese Gegenüberstellung nicht für boshafte Übertreibung: es ist echt russisch gedacht.

Ich will allerdings nicht aus diesem Verhältnis zu den französischen Friseuren usw. die Stellung des russischen Volkes zu den Franzosen im allgemeinen ableiten. Es mag andre völkerpsychologische Gründe haben, aber es ist unbestreitbar, daß der Russe gegen den Franzosen ganz und gar nicht das Gefühl der Hochachtung hat. Er sieht auf ihn wie die Bulldogge auf den tanzenden Spitz. Jetzt, in der Zeit der Alliance franco-russe, kommt ja das kühle Ansieherankommenlassen des Russen oft heiter zum Ausdruck. Man muß nur hören, wie herzlich sich Russen über das Fiasko der „französischen Ausstellung“ in Moskau lustig machen. Eine begeisterte Stimmung für ein Bündnis mit Frankreich scheint durchaus nicht zu bestehen, höchstens im Heere,

was ja begreiflich ist, und in gewissen Kreisen des Hofadels. Im übrigen läßt sich der Standpunkt der Russen dahin zusammenfassen: die Franzosen sind ihnen sympathisch, während sie gegen die Deutschen eine Abneigung haben; aber Frankreich zuliebe sich in Gefahren zu stürzen, fällt ihnen gar nicht ein. Ist Frankreich ihr „Freund,“ gut, so mag es ihnen gefällig sein; denn Rußlands Freund sein heißt ihnen Rußlands Diener sein. Nur darf Frankreich keine Gegendienste verlangen außer einem gewissen herablassenden Wohlwollen.

Unter den Sehenswürdigkeiten Moskaus kommt die russisch-französische Freundschaft zum Ausdruck in — zwei Glaskasten, einem im Historischen Museum und einem im Polytechnischen Museum. Die Glaskasten enthalten allerlei kunstgewerbliche Erzeugnisse zur Erinnerung an Kronstadt und Toulon, an den Tod Carnots und an den Tod Alexanders III., wohl sämtlich aus Frankreich stammend, mehr überschwänglich als geschmackvoll: Statuetten, Taschentücher, Cigarrenspitzen u. dgl. Sonst ist Moskau voll von Denkmälern — der Feindschaft gegen die Franzosen. 1812 gilt den Russen als das glorreichste Jahr ihrer Geschichte, und was Schnee und Kälte und das Feuer, worin Moskau aufloderte, für sie gethan haben, das rechnen sie sich selbst zum Ruhm an. Im Kreml liegen die 875 im Jahre 1812 erbeuteten Geschützrohre; die „Triumphpforte“ am Anfang der Dwerskaja ist „zur Erinnerung an die Thaten Alexanders I. 1812“ errichtet worden; fast in jeder Kirche giebt es Erinnerungen an die Plünderung durch die Franzosen, und schmunzelnd wird dem Besucher erzählt, wie oft sie Gegenstände aus Goldblech oder Kupfer als echtes Gold mitgenommen, massiv goldnen Schmuck aber stehen gelassen haben, da sie ihn für unecht hielten. Das hervorragendste Denkmal der „Erlösung“ von den Franzosen aber ist der Schram Spassittelja, der Erlösertempel, Rußlands schönste Kirche. Unter Nikolaus I. zur Erinnerung an 1812 begonnen, ist sie freilich erst 1883, in den Tagen, wo man sich zur Freundschaft mit Frankreich entschloß, fertig geworden. Welche Ironie, daß gerade während der Festtage von Toulon in allen Kirchen Rußlands, wie alljährlich an dem bestimmten Tage, der Dankgottesdienst abgehalten wurde für die Befreiung von den Franzosen! Und eines Lächelns kann man sich auch nicht erwehren, wenn man in der Peter-Pauls-Kathedrale der Petersburger Festung den riesigen Silberkranz auf rotem Sammet sieht, den die „Franzuskaja Armja“ beim Tode Alexanders III. gesandt hat: die Widmung in russischer Sprache, als könnten die Enkel der „großen Armee“ nicht anders sprechen als russisch!

Aber mag auch der Überschwang der Huldigungen, zu denen sich die Franzosen hinreißen lassen, den Russen manchmal ein Lächeln abnötigen, sie fühlen sich doch geschmeichelt. Denn mit dem Ausländerhaß hat ihnen die Periode Alexanders III. auch einen Nationalstolz gegeben, wie sie ihn in diesem Maße früher nicht hatten.

6

Aber die Periode Alexanders III. war verfrüht und wird nicht ohne schädliche Wirkung bleiben. Das russische Volk wird ganz sicher einmal in der Lage sein, selbst seine Geschäfte zu besorgen. Das wird aber erst in dem Augenblick geschehen, wo sich ein fähiger und wohlhabender, vor allem ein wirklich gebildeter Mittelstand gebildet haben wird. Der Augenblick wird kommen, davon bin ich überzeugt. Aber er ist noch lange nicht da. Es kann noch ein halbes, vielleicht, wenn die Entwicklung durch irgend eine ungeschickte Maßregel der Regierung gehemmt wird, ein ganzes Jahrhundert dauern. Augenblicklich hat Rußland noch die Aufhebung der Leibeigenschaft zu verdauen. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft waren die Stände streng geschieden. Nur dem Adel, dem hohen und dem niedern, stand das Heer und die Beamtenlaufbahn offen; der Stand der Kaufleute war fest organisiert, in seinen höhern Kreisen bestand er nur aus Ausländern, während der handelnde Russe Krämer war und blieb. Der Rest war Musikh, Bauer, ohne Bildung, ohne den Sinn und Willen, mehr zu sein als eine „Seele,“ der Sklave, das Eigentum, die Ware in der Hand des Edelmanns.

Seit der Aufhebung der Leibeigenschaft, und seit der Grundsatz ausgesprochen wurde, „die Stände zu verschmelzen,“ ist in das Beamtentum, in die gelehrten Berufe und nicht minder in den „Stand“ der Kaufleute und Fabrikanten ein frisches, kräftiges und auch fleißiges Element gekommen, das „intelligente Russentum“ aus dem bis dahin völlig mißachteten niedern Volke. Aber mit einemmale, gewissermaßen auf Kommando, kann sich auch in einem despotischen Staate kein neuer Stand bilden. Ein nationalrussischer Mittelstand ist bei der „Verschmelzung der Stände“ nicht herausgekommen, und aus mancherlei Gründen ist der Prozeß, durch den das nationale Russentum der untern Schichten einem Fortschritt zugeführt werden sollte, bedenklich langsam gewesen. Die alten Schranken waren gefallen, aber es fehlte ein einigendes Band für das gesamte Volk. Es fehlte eine auf nationaler Grundlage beruhende Bildung, und es fehlte eine Geschichte, an der sich alle Stände gemeinsam hätten erfreuen, auf die sie hätten stolz sein können. Die frischen jungen Kräfte, die in die höhern Schichten der Gesellschaft vordrangen, fanden dort eine Verderbtheit und Schamlosigkeit, die sie entweder, wenn sie klug waren, zynisch mitmachten, oder durch die sie dem Pessimismus und dem Nihilismus in die Arme getrieben wurden. Bis dahin hatten sie vor einem Vorhang gestanden, hinter dem sie heilige Schätze glaubten; der Vorhang zerriß, und was ihnen entgegenkam, war Moderduft. Sie waren in Dummheit erhalten worden, nun hatten sie Anteil an der herrlichen, freien Bildung; aber das Licht war zu stark für das an Nacht gewöhnte Auge. Es wurde ihnen die Naivität geraubt, sie sahen zu viel auf einmal, sie zogen die letzten Folgerungen all der neuen Weisheit, und — sie standen vor dem Nichts. Was ihnen früher

als heilig und verehrungswürdig erschienen war, das erkannten sie jetzt als jämmerliche Lüge; ihre Götter waren Götzen gewesen und lächerliche Puppen. Der Nihilismus erhob sein Medusenhaupt, und der „Zar-Befreier,“ der ihnen die Ketten gelöst, der sie emporgehoben hatte aus Nacht und Elend, ward ermordet, ermordet durch die „Befreiten,“ ein Opfer seiner Liebe zu seinem Volke. Nun besann sich die Gesellschaft und der Staat; die alten Schranken waren nun einmal gefallen, im kleinen begann man allerlei Mauern und Dämme zu errichten, hie und da Privilegien zurückzunehmen, die man erst großmütig und vorschnell gegeben hatte, um so nachzuhölen, was man von Anfang an hätte thun sollen: statt mit einem Schläge eine neue Welt zu schaffen, die Bahn zu legen für eine langsame, sichere, stetige Entwicklung.

Und der Reaktionär Alexander III., der auf den überliberalen Alexander II. folgte, lenkte den Thatendrang und die Leidenschaft der überschäumenden jungen Volkskraft auf einen andern Weg. Er gab die Fremden frei, er gab sozusagen die Erlaubnis zum Fremdenhaß und damit die Erlaubnis zum Nationalhochmut. Plötzlich erscholl das Triumphgeschrei, wie herrlich weit man es im russischen Volke gebracht habe; und während in den Ostseeprovinzen das Deutschtum geknebelt wurde, während im Süden Rußlands die Judenverfolgungen in Szene gesetzt wurden, begann man bis zur Geschmacklosigkeit mit russischer Bildung, russischer Industrie und russischer Humanität zu prahlen. Wem man das bischen Bildung verdankte, war unglaublich schnell vergessen. Es kamen all die häßlichen Gesetze, die den Ausländer zwingen sollten, entweder Russe zu werden oder nach Hause zu gehen; nur Russen durften jetzt Grundbesitz erwerben, nur Russen sollten Inhaber von Geschäften sein usw., Rußland für die Russen!

Aber wie der Liberalismus der vorhergehenden Regierung, so war der Triumph des Russentums unter Alexander III. voreilig und darum für die ruhige Entwicklung dieses Volkes, das so wie so schon einen seltsamen Gang genommen hat, von schwerem Schaden. Denn noch immer ist das russische Volk nicht so weit, die Westeuropäer im eignen Lande entbehren zu können, noch hat es zu lernen, noch leistet es die eigentliche Kulturarbeit nicht selbst. Darum ist es schlimm, daß man die, die diese Kulturarbeit verrichten, scheel ansieht und in ihrer Arbeit stört; noch schlimmer, daß man sich über den eignen Mangel mit großen Worten hinwegtäuscht.

Ganz besonders stolz sind die Russen heute auf ihre Industrie. Und doch, welche Heuchelei, wenn gesagt wird, die russische Industrie mache jetzt alles selbst! Ja, in Rußland wird jetzt, wenn auch lange nicht alles, so doch sehr vieles hergestellt, man ist längst nicht mehr so vom Auslande abhängig wie früher. Aber wie weit sind es Russen, die diese große Industrie in den Händen haben?

Zunächst sind manche Zweige der Industrie, die früher in Rußland nicht vorhanden waren, jetzt dadurch in Rußland vertreten, daß deutsche Firmen während des Zollkriegs und auch schon vorher dicht an der Grenze zweite Fabriken ausschließlich für den Vertrieb in Rußland errichteten. So ist z. B. Lodz ziemlich schnell zu einer bedeutenden Fabrikstadt emporgewachsen. Ferner ist neuerdings in Polen eine rege Industrie entstanden, insbesondre für die bis dahin nur aus dem Auslande bezogenen Galanteriewaren. Diese Industrie ist wesentlich in jüdischen und in deutschen Händen. Die gesamte Petersburger Industrie — und sie ist trotz des Aufblühens von Moskau noch sehr bedeutend — ist im Besitz von Deutschen, daneben auch von Engländern. Nur in der Tabakindustrie haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte russische Firmen Platz verschafft. Daß die Industrie der Ostseeprovinzen ganz und gar deutsch ist, braucht nicht gesagt zu werden.

In Moskau und im Innern Rußlands beginnen sich die Russen selbst mehr und mehr zu rühren. Die metallurgische Industrie z. B. (namentlich im Ural) gehört jetzt Russen und wird von Russen geleitet. Die Eisenwerke in Südrußland sind im Besitz französischer und belgischer Gesellschaften, sie werden von Franzosen und Belgiern geleitet. Dasselbe gilt von den südrussischen Kohlenwerken. Aber eine sehr große Zahl von Fabriken aller Zweige, namentlich des Moskauer Bezirks, ist heute noch in deutscher Hand.

Einen Zweig der Industrie haben sich die Russen immer mehr erobert: den, der heute die größte Beachtung unter den russischen gewerblichen Unternehmungen verdient: die Textilindustrie, vor allem die Baumwollindustrie. Begründet hat sie in Rußland ein Deutscher, Ludwig Knoop, ein kaufmännisches Genie; ihm ist es zu verdanken, daß diese Industrie im Sturmschritt Deutschland und Frankreich überholt hat und heute nur von der englischen und amerikanischen übertroffen wird. Auf ihn geht die „Krenholmer Manufaktur“ in Narwa zurück, Spinnerei und Weberei, die größte Spinnerei der Welt; sie hat 430 000 Spindeln neben 2160 Webstühlen in Thätigkeit und einen Jahresumsatz von etwa zwölf Millionen Rubeln.

Knoop war der Pfadfinder; in den von ihm erschlossenen Weg ergoß sich massenhaftes russisches Kapital. Die technischen Direktoren dieser russischen Fabriken sind aber meist nicht Russen, sondern vorwiegend Engländer, auch Deutsche. Vor allem sind da die vier großen — von einander unabhängigen — Fabriken der Familien Morosow zu nennen, alle in dem Moskauer Bezirk; sie umfassen Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei und liefern namentlich jenen billigen bedruckten Kattun, der von der russischen bäuerlichen Bevölkerung so gern getragen wird. Die größte dieser vier Fabriken hat siebzehn, die kleinste zehn Millionen Rubel jährlichen Umsatz. Die Morosowsche Fabrik in Twer allein beschäftigt gegen 11 000 Arbeiter. Neben den Morosowschen giebt es aber noch über zwanzig bedeutende Fabriken dieses Zweigs, deren In-

haber Russen, zehn bis fünfzehn, deren Inhaber Deutsche sind; einige der letztern befinden sich an der westlichen Grenze.

Weniger bedeutend, aber doch auch namhaft ist die Wollindustrie, auch diese jetzt meist von Russen, aber mit Hilfe deutscher Fabrikleiter betrieben. Auch die Leinenindustrie ist russisch, und hier sind auch die technischen Leiter meist Russen. In der Seidenindustrie kommen die zahlreichen kleinen russischen Betriebe (mit Franzosen und Schweizern als Leitern) neben den großen französischen Häusern in Moskau kaum in Betracht.

Die Entwicklung der Textilindustrie giebt ein typisches Beispiel dafür, wie der Russe, den Fußtapfen der Deutschen folgend, allmählich den Deutschen zu verdrängen beginnt, besonders in allen Zweigen der Massenproduktion. Wie in der Textilindustrie, so wird er über kurz oder lang auch auf andern Gebieten festen Fuß fassen. Noch wird der überwiegende Teil der in Rußland bestehenden Unternehmungen von Nichtrussen betrieben; noch muß sich das russische Kapital die technisch geschulten Kräfte zum größten Teile aus dem Auslande holen, aber es fragt sich, wie lange das noch der Fall sein wird. Zwar kann man schon heute voraussagen: gewisse Gebiete, die ein sehr reiches technisches Wissen und sehr große Sorgfalt verlangen, wird er sich so bald nicht erobern. Die unermüdliche Sorgfalt, die gleichmäßige Gewissenhaftigkeit, wie sie der Deutsche hat, gehen dem Russen im allgemeinen ab. „Er hat nicht das Phlegma des Deutschen,“ sagte mir ein Kaufmann, der bezweifelte, daß die Russen überhaupt dauernd Erfolge auf industriellem Gebiet haben würden; „das Phlegma des Russen heißt auf gut deutsch Faulheit.“ „Die erdrückende Schwere, mit der sich der Russe an die Stelle des Deutschen setzt,“ so hörte ich einen andern Handels Herrn sagen, dem ich manchen Einblick in diese Verhältnisse verdanke, „diese erdrückende Schwere ist auf Charaktereigenschaften begründet, um die wir den Russen nicht zu beneiden brauchen. Er saugt die Arbeiter in unbarmherziger Weise aus, bis er sich reich genug glaubt; dann baut er Hospitäler und Kirchen, um sich bei den Heiligen gut anzuschreiben. So üppig er in seiner Lebensweise sein kann, so bedürfnislos und anspruchslos ist er, wenn es nicht anders geht. Es kommt ihm gar nicht darauf an, einmal jahrelang nichts zu verdienen, und es berührt ihn gar nicht unangenehm und erregt ihm keine Bedenken, eine mehr oder weniger schöne Gelegenheit zu benutzen, zu akkordiren und so einen fetten Bagen beiseite zu bringen. Er ist der geborne Feilscher, er weiß immer billiger zu kaufen, billiger zu arbeiten, billiger zu verkaufen als der Deutsche. Er ist schlau und zäh.“ Das sind, scheint mir, Eigenschaften, durch die die Russen beinahe in Wettbewerb treten könnten mit dem „auserwählten Volke.“ Daß sie trotzdem noch nicht weiter gekommen sind, liegt eben an dem Mangel an Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt und an ihrem „Phlegma.“

An ihrem Phlegma liegt es auch, daß nach wie vor erst Ausländer

kommen müssen, um ihnen die Augen zu öffnen und ihnen die Wege zu weisen, ehe sie sich entschließen, selbst Hand anzulegen, um die reichen Schätze zu heben, die ihr Land birgt. Und ihr Land hat geradezu alles. Was das europäische Rußland zufällig nicht aufweisen kann, kann es sich aus seinem asiatischen Hinterlande holen. Rußlands Boden trägt alle Getreidearten und alle Holzarten, in Rußland reifen alle Früchte, auch Orangen und Citronen, in Bessarabien, am Kaukasus und in der Krim wächst Wein, und neuerdings, zumal nachdem man begonnen hat, den heimischen Weinstock durch Stöcke von der Mosel, vom Rhein und aus Südfrankreich zu veredeln, kann man einen recht guten Tropfen eignen Weins in Rußland trinken; der billige russische Wein fängt an die teuern ausländischen zu vertreiben, und das wird mehr und mehr geschehen, wenn die Weinkultur vernünftig betrieben wird. Und noch mehr: in Rußland baut man Reis, Thee, Tabak, Baumwolle, Hanf, Leinen, auch Ramé und Sute, kurz alle Nutzpflanzen. Die russische Erde giebt an Mineralen so ziemlich alles her, was der Mensch begehrt und braucht: Gold und Silber, Blei und Kupfer, Zinn, Zink, Nickel, Kobalt, Quecksilber, Eisen, Platina. Sie liefert aber auch Petroleum und Mineralöle, Schwefel und Salz. Als ich darnach fragte, welche Vieharten Rußland hervorbringe, wurde mir die Antwort: „Alle, alle! Nur der Elefant fehlt, dafür haben wir aber die Mammutknochen in den sibirischen Tundren.“

Von Rohprodukten führt Rußland Getreide, Vieh, Wolle, Leinen, Holz, Rauchwaren, Zucker und Petroleum aus. Mit dem, was es sonst noch hervorbringt, deckt es den eignen Bedarf, und unendlich vieles wird noch gar nicht ausgenutzt. Kommt der Augenblick, wo Rußland seinen ganzen Reichtum entdeckt, und dehnt sich zugleich seine Industrie in dem Maße weiter aus, wie in den letzten Jahrzehnten, so braucht es nur Amerika übers Wasser die Hand zu reichen, um das kleine Europa völlig zu erdrücken.

Schon jetzt ist mir eins klar geworden: Handelsverträge mit Rußland zu schließen ist eine gefährliche Sache. Man schließt solche Verträge auf eine Reihe von Jahren: wer kann ahnen, wie in ein paar Jahren Rußlands Ausfuhr beschaffen ist? Was wir produziren und verarbeiten können, ist leicht zu übersehen. In Rußland genügt es, daß ein paar findige Köpfe irgend ein neues brachliegendes Feld entdecken; haben sie Geld im Beutel, so können sich leicht ein paar Paragraphen des Handelsvertrags in lächerliche Fragezeichen verwandeln.

Für uns kann es also ein Trost sein, daß die Russen zunächst noch für längere Zeit durch die ihnen innewohnende vis inertiae an einer vollen Ausnutzung ihrer wirtschaftlichen Kraft verhindert werden. Das russische Volk hat im allgemeinen sehr wenig wirtschaftlichen Sinn. Seine Verschwendung von Zeit, Kraft und Material ist unglaublich. Die Zeit spielt keine Rolle. Es ist sehr bezeichnend, daß es z. B. in Moskau fast gar keine öffentlichen

Uhren giebt; Turmuhren sind, glaube ich, nur zwei vorhanden, am Erlöserthor des Kremls und am Straßnoikloster bei der Twerstkaja. Auf vielen Kirchen sieht man wohl Uhren, aber sie zeigen die Zeit nicht an: es sind bemalte Zifferblätter, wie an den Schaufenstern unsrer Uhrmacher, sie zeigen jahraus jahrein dieselbe Stunde und Minute.

Bei uns ladet man einen Lastwagen so hoch wie möglich, um ja nur ein oder zwei Pferde und einen Kutscher zu brauchen. In Rußland sieht man z. B. bei einem Transport von Sand Duzende von kleinen Wagen hintereinander, je mit einem Pferd und einem Knecht; was bei uns zwei Pferde und ein Knecht in einem Wagen fortbringen, das wird dort auf fünfzehn Wägelchen, fünfzehn Pferde und fünfzehn Knechte verteilt.

Statt ein mal für eine Reihe von Jahren gut zu pflastern, wenn auch etwas teurer, wird alljährlich billig, aber liederlich und schlecht gepflastert. Statt die Häuser für ein paar Jahre mit Ölfarbe anzustreichen, greift man lieber öfter zu der billigern und bequemern Wasserfarbe. Und so allenthalben im täglichen Leben. Menschen und Menschenkraft werden gar nicht geschätzt und geschont. Daher z. B. die Menge von Bedienung in allen Häusern, man fragt gar nicht, ob man nicht mit einer geringern Zahl auskommen könnte; und wenn auch die Arbeitsteilung unter den Dienstboten meist mehr oder weniger eine in System gebrachte Bummellei ist, was mutet man andererseits den Dienstboten alles zu! Wie rücksichtslos behandelt man sie! Da merkt man, daß man nicht gar fern von Asien ist.

Diese zwecklose Verschwendung von Kraft und Zeit im täglichen Leben wird schwer zu überwinden sein. In kleinen Dingen zu rechnen widerstrebt der Natur des Russen. Man feiert die Feste, wie sie fallen — und die Zahl der Festtage ist Legion —, ohne Hast und mit viel Kast läßt man die Dinge gehen, statt sie zu führen. Kein Wort hört man so oft wie: Nitschewo! Es ist eigentlich unübersetzbar; der Sinn und Ton, in dem es gesagt wird, läßt sich etwa mit „Thut nichts! Hat nichts zu bedeuten! Nur keine Aufregung!“ wiedergeben. Nitschewo kann man auch als die stille Parole des gesellschaftlichen Lebens in Rußland bezeichnen. Neben den Schattenseiten, die diese Lebensauffassung hat, kommt in ihr doch auch ein gewisses Behagen, eine sorglose Freude am Dasein zum Ausdruck.

(Fortsetzung folgt)

